



Explosion in Zeitlupe

Vom weitreichenden Einfluss der Zinsen auf Wirtschaft und Leben

Von GÜNTER OELSCHLEGEL

Wir leben in einem globalen Wirtschaftssystem, dessen Antrieb Profitstreben und Renditedenken sind, und dessen Grundlage außer der Produktion und dem Verkauf von Waren oder Dienstleistungen, Geldverleih und Sparen ist. Wer mehr Geld haben will, als er besitzt, muß sich Geld von den Banken leihen, das er später mit einem Aufschlag, dem Zins, zurückzahlen muss. Wer aber Geld übrig hat, der legt es in irgendeiner Form an, sei es durch Sparbücher, festverzinsliche Wertpapiere, Aktien, Grundbesitz oder Versicherungen, die dann Rendite abwerfen in Form von Zinsen, Dividenden, Mieteinnahmen (Mietzins) oder die dem Versicherungsnehmer Sicherheit geben für verschiedene Wechselfälle des Lebens, Vorsorge gegen mögliche Risiken oder Katastrophen, die uns bedrohen könnten. Diese Art des Wirtschaftens ist so selbstverständlich für uns, dass wir uns im allgemeinen keine großen Gedanken machen oder gar kritische Fragen stellen, sind wir doch, zumindest in den westlichen Ländern, mit diesem System in den zurückliegenden Jahrzehnten recht gut zurechtgekommen.



Unbestreitbare Zeitzeichen

Und doch mehren sich in letzter Zeit nachdenkliche Stimmen, die uns schlicht auf einige unbestreitbare Fakten hinweisen:

1. Die Arbeitslosigkeit in den westlichen Ländern steigt offenbar langsam, aber unaufhaltsam.
2. Die Schulden der Staaten, Länder und Kommunen scheinen zunehmend unbeherrschbar zu werden.
3. Die privaten Verschuldungen steigen im gleichen Maße wie Vermögenskonzentrationen in immer weniger Händen zunehmen.

Diese Entwicklungen sind unabhängig davon, welche Partei die Regierung stellt, und man darf getrost jeder Regierung unterstellen, dass sie bestrebt ist, diese angeführten Trends umzukehren oder zumindest zu stoppen, wäre das doch im Falle des Gelingens die sichere Gewähr dafür, wiedergewählt zu werden. Der Gesetzgeber bemüht sich ja auch, sozialen Ausgleich zu schaffen. Die Sozialhilfe sorgt dafür, dass niemand verhungert. Der Staat besteuert höhere Einkommen höher als niedrige – zumindest auf dem Papier, denn viele Reiche können sich arm rechnen –, er gewährt Sparerfreibeträge, er organisiert Kranken-, Unfall-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung, er gibt Kindergeld und Wohnzuschuss und vieles mehr.

Aber es nützt alles nichts, denn die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer, und jeder weiß, dass, wenn diese Entwicklung nicht umgedreht oder zumindest gestoppt wird, dies eines Tages der soziale Sprengstoff der Gesellschaft sein wird. Die Gestaltungsmöglichkeiten der Politik nehmen immer mehr ab, und zunehmend bestimmt die Wirtschaft, was im Lande zu geschehen hat. Für diese Entwicklung gibt es mehrere Gründe. Der wichtigste ist das Zinssystem unserer Wirtschaft.

Eben das aber bezweifeln viele „Wirtschaftsweisen“. Ihrer Meinung nach müsse man nur für genügend Wirtschaftswachstum sorgen, dann würde alles wieder gut. Für Wachstum aber sorgt man, indem man jenen, die Arbeitsplätze schaffen könnten, nämlich den Wohlhabenden, noch mehr Steuererleichterungen, Investitionshilfen, Exporterleichterungen, Sen-

ken von Lohn- und Lohnnebenkosten und vieles andere mehr zugesteht. Dies natürlich auf Kosten des Staates oder der kleinen Leute, die in Vorleistung treten müssten, um die Wirtschaft anzukurbeln. Das Dumme ist nur, dass all dies mehrfach schon angewandt wurde, ohne dass dabei die Wirtschaft nachhaltig gewachsen wäre. Und so führt diese Methode eben nicht dazu, die Schere zwischen Arm und Reich zu verkleinern, sondern zum Gegenteil – sie wird dadurch immer größer.

Nichts wächst unendlich

Warum das so ist, ist leicht zu erklären. Wir wissen aus Erfahrung, dass Wachstum grundsätzlich endlich ist, ein unendliches Wachstum kennt die Natur nicht, sondern ein anfangs schnelles Wachstum flacht sich im Laufe der Zeit immer mehr ab und erreicht irgendwann seine maximale Größe. Wir sehen das deutlich an unserem fehlenden Wachstum des Binnenmarktes. Dieser Markt ist gesättigt, und die möglichen innovativen Neuprodukte müssten vom Markt akzeptiert werden. Der Markt aber ist die Mehrheit des Volkes, das in der Lage sein muss, dies auch zu bezahlen.

Nur wenn wir, theoretisch gedacht, alles zusammenschlagen würden, vielleicht in Form eines Krieges, dann entstünde wieder Bedarf und damit die Grundlage für neues Wirtschaftswachstum, aber das kann im Ernst niemand wollen. Dagegen boomt bei uns noch der Außenhandel, denn dort sind noch Wachstumspotentiale, aber auch diese werden letztendlich begrenzt sein. Die Erde ist nun einmal ein endlicher Planet. Im Gegensatz zu dem abflachenden Wirtschaftswachstum verläuft die Zins- und Zinseszinsentwicklung exponentiell. Das ist für viele Menschen schwer vorstellbar, denn exponentielle Entwicklungen verlaufen wie eine Explosion in Zeitlupe. Das wird an folgendem Beispiel klar: Hätte Joseph im Jahre Null für seinen Sohn Jesus ein Sparbuch mit einem Cent Anlagekapital, das sich jährlich mit 5 % verzinst, angelegt, dann wäre das Kapital im Jahre 100 1,11 Euro gewesen. Im Jahre 236, in dieser Zeit war das Nicäische Konzil des jungen Christentums, wären es schon 1000 Euro gewesen, zur Zeit Gutenbergs 1466, im ausgehenden Mittelalter, hätte das Kapital eine Weltkugel aus Gold betragen. Zur Zeit Friedrichs des Großen 1749 » » »



bereits eine Million Weltkugeln aus Gold, und im Jahre 1990, also vor 15 Jahren wären es unvorstellbare 134 Milliarden Weltkugeln aus Gold gewesen, eine Irrsinnssumme jenseits aller Vorstellungsmöglichkeiten. Mit solchen Entwicklungen hält natürlich kein Wirtschaftswachstum mit. Selbst ein hohes, ständiges lineares Wirtschaftswachstum kann da nicht mithalten und wird irgendwann mit dem exponentiellen Wachstum des Zinseszins kollidieren.

Das Konzept des „Sabbat-Jahres“

Ich habe auch kein Rezept dafür, wie eine Volks- oder Weltwirtschaft ohne Darlehen und Zinsen funktionieren soll oder kann, dass aber durch Darlehensgabe und -nahme im gesamten System irgendwie der Wurm drin sein muss, der die gleiche Wirtschaft, die er anfangs ankurbelte, später langfristig ruiniert, das haben schon Menschen vor uns gewußt oder zumindest geahnt. Schon die alten Israeliten hatten offenbar Probleme mit Geldverleih und Zins, und sie erkannten offenbar auch, dass mit dieser Praxis langfristig eine schlechte wirtschaftliche Entwicklung verbunden war, denn sie kannten das sogenannte Sabbatjahr oder Halljahr, das sogar religiöse Gesetzeskraft hatte.

Demnach wurden nach sieben Jahren die sogenannten Schuldklaven freigelassen, also offenbar diejenigen, die ihre Schulden nicht zurückzahlen konnten und deshalb Arbeitssklaven für den Darlehensgeber geworden waren (vgl. 2. Mose 21). Alle 7 Jahre sollten die Äcker ungeerntet bleiben zugunsten der Armen (3. Mose 25, 1 ff). Mehr noch, nach 7 Halljahren, also im 49. Jahr, fand das sogenannte Jubeljahr statt, in dem außer den angeführten Maßnahmen auch noch jeder gepfändete Erbbesitz zurückerstattet werden musste. Das bedeutet aber nichts anderes, als dass nach 6 Jahren normalen Wirtschaftens, während dessen die wenigen Reichen reicher, die vielen Armen aber ärmer geworden waren, im 7. Jahre eine Umverteilung der Güter von oben nach unten stattfinden sollte. Es war dies ein gewisser und wohl auch notwendiger sozialer Ausgleich. Offenbar wurden diese Gebote manchmal missachtet oder es wurde versucht, sie zu umgehen, menschlich verständlich, denn welcher Reiche trennt sich gern von seinem

Besitz, auch wenn ein göttliches Gesetz dies vorschreibt ... In Jeremia 34 kündigt der Prophet dem König Zedekia und seinem Volk die Strafe Gottes an dafür, dass das beschriebene Gebot missachtet wurde. Auf grausame Weise wurde die Prophezeiung des Propheten wahr.

Diese biblische Erzählung ist wohl so zu deuten, dass auf Dauer niemand ungestraft längere Zeit Zinswirtschaft ohne soziale Korrekturen betreiben kann. Die moderne „Strafe“ wird wohl in einem Zusammenbruch des gesamten Weltwirtschaftssystems bestehen. In 3. Mose 25, 35 lesen wir: „Wenn dein Bruder verarmt und neben dir abnimmt (– verarmt), so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, dass er lebe neben dir, und du sollst nicht Zinsen von ihm nehmen noch Wucher; sondern du sollst deinen Gott fürchten, auf dass dein Bruder neben dir leben könne. Denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Zinsen leihen, noch deine Speise als Wucher austun.“

Wir sollten diese Worte nicht als altmodisch abtun, weil sie so altmodisch klingen. Das Wort „Wucher“ ist im Alten Testament übrigens nicht identisch mit unserem Verständnis im Sinne von betrügerischem Bereichern oder Nepp. Im Alten Testament bedeutet dieses Wort schlicht Profit. Aber genau dieses Wort ist das Schlüsselwort unserer modernen Wirtschaft. Das muss man sich vor Augen halten, wenn man den Text recht verstehen will. Das Christentum und später übrigens auch der Islam übernahmen das Zinsverbot des frühen Judentums. Wir leben in einem globalen Wirtschaftssystem, dessen Antrieb Profitstreben und Renditedenken sind, und dessen Grundlage außer der Produktion und dem Verkauf von Waren oder Dienstleistungen, Geldverleih und Sparen ist. Wer mehr Geld haben will, als er besitzt, muß sich Geld von den Banken leihen, das er später mit einem Aufschlag, dem Zins, zurückzahlen muss.

Wer aber Geld übrig hat, der legt es in irgendeiner Form an, sei es durch Sparbücher, festverzinsliche Wertpapiere, Aktien, Grundbesitz oder Versicherungen, die dann Rendite abwerfen in Form von Zinsen, Dividenden, Mieteinnahmen (Mietzins) oder die dem Versicherungsnehmer Sicherheit geben für verschiedene Wechselfälle des Lebens, Vorsorge gegen mögliche Risiken oder Katastrophen, die uns bedrohen könnten. » » »



Diese Art des Wirtschaftens ist so selbstverständlich für uns, dass wir uns im allgemeinen keine großen Gedanken machen oder gar kritische Fragen stellen, sind wir doch, zumindest in den westlichen Ländern, mit diesem System in den zurückliegenden Jahrzehnten recht gut zurechtgekommen.

Das christliche Zinsverbot

Im frommen Mittelalter war es den Christen auch tatsächlich verboten, Geld auszuleihen und dafür Zinsen zu nehmen. Da aber die damalige Wirtschaft eigentlich schon gerne mit Darlehen und Zinsen gearbeitet hätte, sprangen mit Erlaubnis der Kirche die Juden in diese Marktlücke, denen es offenbar von ihrer Lehre gestattet war, Zinsen von Nichtjuden zu nehmen. Das war dann auch der Grund, warum die Juden als Darlehensgeber fungieren konnten, und in dieser Eigenschaft standen sie von vornherein auf der Sonnenseite der Wirtschaft und des Handels.

Als Darlehensgeber, auch wenn man nicht bewusst Wucher treibt, ist man von vornherein im Vorteil, man kann da zwar auch Geld verlieren, aber solche Verluste gehen selten an die Substanz, während Verluste beim Darlehensnehmer schnell existenzbedrohend werden, denn aus der Schuldenfalle kommt normalerweise niemand mehr heraus. Diese damalige Entwicklung war sicher auch einer der Gründe für späteren Judentum und Antisemitismus. Was den Juden im Mittelalter erlaubt war, das war den Christen streng verboten, und wir sollten uns immer vor Augen halten, dass sich unser heutiger Begriff von Wucher unterscheidet vom damaligen. Heute bezeichnen wir als Wucherer nur den, der überhöhte Zinsen nimmt. Damals wurden Zinsnehmer grundsätzlich als Wucherer bezeichnet. In einem mittelalterlichen Handbuch für Beichtväter lesen wir:

„Der Wucherer leiht dem Schuldner nicht, was ihm gehört, sondern die Zeit, die Gott gehört. Er darf also keinen Gewinn aus dem Verleih fremden Eigentums machen. Die Wucherer sind Diebe, denn sie handeln mit der Zeit, die ihnen nicht gehört. Und da sie außerdem mit nichts anderem als mit erwartetem Geld, das bedeutet Zeit, handeln, treiben sie mit Tagen und Nächten Handel. Der Tag aber ist die Zeit der Helligkeit und die

Nacht die Zeit der friedvollen Ruhe. Also handeln sie mit Licht und friedvoller Ruhe. So wäre es nicht gerecht, wenn sie das ewige Licht und den ewigen Frieden erlangten.“ Der Mittelalterforscher Gurjewitsch führt dazu aus: Die Sünde der Wucherer wiegt außerordentlich schwer, und sie ist besonders schwer abzuwaschen, weil sie die einzige Sünde ist, die keine Pause kennt. Im Handbuch für Beichtväter aber lesen wir weiter: „Ehebrecher, Wollüstlinge, Mörder, Meineidige und Gotteslästerer werden ihrer Sünden einmal überdrüssig – nicht so der Wucherer. Selbst wenn der Wucherer schläft, gehen seine Geschäfte munter fort, und er zieht aus ihnen seinen Gewinn. Der Herr hat dem Menschen aufgetragen: ‚Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.‘ Aber der Wucherer schafft nicht im Schweiß seines Angesichts und häuft doch Reichtümer an, und so handelt er Gott zuwider (...) Der Wucherer ist also ein Gegner Gottes und der Natur, da er alle Gesetze übertreitet und sich sogar gegen die Zeit versündigt.“

Die katholische Kirche beschloß beim 2. Laterankonzil 1139: „Wer Zins nimmt, der soll ausgestoßen werden und nur mit größter Vorsicht und strengster Buße wieder in die Kirche aufgenommen werden. Einem Zinsnehmer, der ohne Bekehrung stirbt, soll das christliche Begräbnis verweigert werden.“ Eine päpstliche Bulle aus dem 15. Jahrhundert bestätigt im wesentlichen die Grundsätze dieses Konzilsbeschlusses, und diese wurden bisher auch nicht zurückgenommen, sie gelten also im Grunde bis heute. Wenn nun die katholische Kirche inzwischen selbst neuzeitliche Bankgeschäfte im größeren Stil betreibt und sich damit auch an Zinsen bereichert, müsste man somit eigentlich allen Päpsten der Gegenwart ein christliches Begräbnis verweigern?

Wirtschaftsblüte ohne Zins

Zurück zum Mittelalter, das wir für eine finstere Zeit halten, und in dem wegen des Zinsverbotes eigentlich keine wirtschaftliche Blüte hätte stattfinden dürfen. Das Gegenteil ist der Fall. Zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert, einer zinslosen Zeit, die mehrere hundert Jahre umfasste, gab es das sogenannte Brakteatengeld. Das waren Gold- und Silbermünzen, vom jeweiligen Landesherrn herausgegeben, die dieser in un- » » »



regelmäßigen Abständen wieder einzog und bis zu 33 % entwertete. Die Folge war, daß die Menschen kein Geld horteten oder sparten, sondern dieses in wertbeständigen Gütern investierten: feste Häuser, Dome, schöne Kirchenbänke, Kunstgegenstände. Es war dies eine Zeit wirtschaftlicher und kultureller Hochblüte, und man erfährt aus dieser Zeit wohl deshalb so wenig, weil kaum Kriege daraus zu berichten sind.

Freilich musste damals das soziale Zusammenleben aus diesen Gründen ganz anders organisiert sein als unseres heutzutage. Wer nicht sparen konnte, weil er Angst haben musste, dass morgen das gesamte Ersparte entwertet werden würde, der musste für das Alter anders vorsorgen, zum Beispiel dadurch, dass er bestrebt war, sich fest einzubinden in familiären Strukturen, die im Alter dann für ihn sorgen konnten, so wie er in jungen Jahren selbst den Alten in seiner jeweiligen Familie half. Es gab damals keine Banken und keine Versicherungen. Die beste Versicherung waren möglichst viele Kinder und eine große Familie.

Kommen wir wieder zur Gegenwart: Nach dem ersten Weltkrieg, als es eine Chance gab, alles grundlegend neu zu ordnen, auch die Wirtschaft, hatte Silvio Gesell, der Wirtschaftsminister der Münchner Räterepublik, die Idee des Schwundgeldes, also Geld, das nicht Geld einbringt, sondern langsam an Wert verliert, so wie Waren eben auch. Damit wäre „Waffengleichheit“ zwischen Geld und Ware hergestellt. Außerdem würde dadurch der Umschlag des Geldes beschleunigt. Nun, wir wissen, dass die Münchner Räterepublik blutig niedergeschlagen wurde, und die Ideen des Silvio Gesell wurden als Hirnspinne belächelt. Doch diese Geschichte hatte, was wenige wissen, eine Fortsetzung: In den 1930er Jahren gab die österreichische Gemeinde Wörgl auf Veranlassung des Bürgermeisters und mit Zustimmung der Einwohner 32.000 „Freie Schilling“ heraus. Das waren zinsfreie Schillinge, die durch den gleichen Betrag regulären Geldes von der Bank gedeckt wurden. Mit diesem Geld bezahlte die Gemeinde Arbeiter und Angestellte, aber auch Handwerker und Unternehmer, die innerhalb der Gemeinde tätig waren. Die Nutzungsgebühr für dieses Geld betrug 1 Prozent pro Monat, also 12 Prozent im Jahr. Diese Gebühr mußte von demjenigen bezahlt werden, der am Ende eines Monats im

Besitz der Banknote war. Sie wurde in Form einer Marke errichtet, die 1 Prozent des Wertes der Banknote darstellte. Ohne diese Marke war die Banknote ungültig.

Die Folge war eine enorme Beschleunigung des Geldumlaufs, denn jeder wollte so schnell wie möglich dieses Geld wieder loswerden, um die 1 Prozent Gebühr nicht bezahlen zu müssen. Damit beschleunigte sich aber auch der Umsatz an Waren und Dienstleistungen. Innerhalb eines Jahres hatten sich die 32.000 Schilling 463mal umgeschlagen und hatten somit einen Waren- und Dienstleistungswert von 25 Millionen Schilling geschaffen. Dies geschah in einer Zeit, wo in ganz Europa wirtschaftliche Rezession, verbunden mit steigender Arbeitslosigkeit, zu verzeichnen war. In dieser Zeit verringerte die Gemeinde ihren Arbeitslosenanteil um 25 Prozent. Die eingenommene Nutzungsgebühr dieses Jahres, 12 Prozent von 32.000 Schilling, ergab 3.840 „Freie Schilling“, die in die Gemeindekasse flossen und für öffentliche Zwecke wieder ausgegeben wurden. Wohlgemerkt: dieser „freie Schilling“ ersetzte nicht die offizielle Währung, denn Geschäfte mit Partnern außerhalb der Gemeinde wurden nach wie vor mit regulärem Geld abgewickelt.

Dieses Wörgler System funktionierte offenbar so gut, dass sich mehr als 300 andere Gemeinden Österreichs hierfür zu interessieren begannen, um es nachzuahmen. Da aber schritt die Österreichische Zentralbank ein, die offenbar ihr Monopol in Währungssachen gefährdet sah, und es gelang ihr nach langem politischen und juristischen Ringen, dieses erfolgreiche Modell abzuwürgen, das somit nicht wegen Untauglichkeit scheiterte, sondern von außen gewaltsam beendet wurde.

Ein anderes System?

Manager und Volkswissenschaftler können sich in der Regel kein anderes Wirtschaftssystem vorstellen als das gegenwärtige. Es gab und es gibt aber auch immer wieder nachdenkliche Stimmen. Waren es früher der bereits erwähnte Silvio Gesell, so auch der Theoretiker Maynard Keynes, und in der Gegenwart unter anderen Helmut Creutz oder Margit Kennedy. Diese sprechen auch von „atmendem Geld“ oder » » »

„Management by soul“, Schlagworte, erfunden bei der Suche nach neuen Wegen in der Geldwirtschaft, die Matthias Bröcker so beschrieb: „Statt auf unnatürliche Weise ewig und exponentiell zu wachsen und den gesamten Wirtschaftskreislauf mit diesem Tribut zu lähmen, würde ‚organisches‘ Geld durch seinen natürlichen Schwund ein völlig neues Investitionsklima schaffen. Niemand würde es horten, für jede überschüssige Mark würden sofort Investitionsmöglichkeiten gesucht. Die evolutionären Prinzipien des Marktes – Konkurrenz und Kooperation – wären befreit von den Trägheitskräften des Geldkapitals, der Macht der Banken, und eine nunmehr wirklich freie Marktwirtschaft würde eine völlig neue Dynamik entfalten ... Spätestens die nächste große Weltwirtschaftskrise und die notwendige Suche nach einem den evolutionären, natürlichen Kreisläufen angepassten Geldsystem wird diese Reformvorschläge wieder in den Mittelpunkt des Interesses rücken.“

Gibt es tatsächlich kein besseres Wirtschaftssystem als das heutige?

Welche Konsequenzen hat das nun für mich und alle meine Zeitgenossen? Äußerlich keine, denn wir sind Teil des bestehenden Wirtschaftssystems und können uns als Individuum nicht einfach daraus verabschieden. Aber wir können unser Bewusstsein schärfen. Jedes Mal, wenn wir am Jahresende auf unseren Sparbüchern unsere Habenzinsen gutschreiben lassen, sollten wir uns vor Augen halten, dass dieser „Profit“ entnommen wird aus einem großen Topf, den die Bank unterhält, und der gefüllt wird durch all jene, die der Bank Geld schulden – und da sind sicher nicht wenige dabei, die in die Schuldenfalle geraten sind, und die aus diesem Grund indirekt für uns arbeiten müssen. Außerdem sollten wir mental vorbereitet sein auf die Weltwirtschaftskrise, die uns in der Fortführung des derzeitigen Systems wohl unabwendbar einmal treffen wird. « « «



Sag mir, wo die Blumen sind,
Wo sind sie geblieben?
Sag mir, wo die Blumen sind,
Was ist geschah'n?
Sag mir, wo die Blumen sind,
Mädchen pflückten sie geschwind.
Wann wird man je versteh'n,
Wann wird man je versteh'n?
Sag mir, wo die Mädchen sind
Männer nahmen sie geschwind.
Sag mir, wo die Männer sind
Zogen fort, der Krieg beginnt.
Sag, wo die Soldaten sind
Über Gräbern weht der Wind.
Sag mir, wo die Gräber sind
Blumen weh'n im Sommerwind.